

Bernd Jentzsch / Eine Memoire

(Anm.: Bernd J., dazumal einer der aktivsten DDR-Lyriker der sog. Mittleren Generation, blieb 76 im Zusammenhang mit der Biermann-Affäre in der Schweiz, wo er für einen DDR-Verlag tätig gewesen.)

– Was den Fall des Dichters und Lektors Bernd Jentzsch angeht, auf den wieder und wieder zurückzukommen den Verfasser ein Vertrag mit dem *Mitteldeutschen Verlag* Halle/Saale zwingt (es handelt sich um die geplante Kriminal-Epopöe DER LYRIKER AUS DEM EISSCHRANK), möchte ich liebend gern die phantasmagorische Komponente für einige Wochen bei Seite lassen und stattdessen nur die Tatsachen auf den Tisch legen, sorgsam und ordentlich die Fakten, nackt und kommentarlos die facts! Eingangs jedoch, falls Sie es erlauben, ausnahmsweise kein Faktum, sondern eine thesenhafte Behauptung: Mit welchen Mittel und Duftnoten immer getarnt, nicht selten steckt hinter dem, was Jentzsch und Konsorten straffällig werden ließ, denn das sind sie nach meinem Geschmack wie dem der „Organe“ geworden, nichts anderes als der krankhafte Wunsch, seine Gedichte o.ä , alsbald in irgendeiner Form als regelrechtes Druckwerk vor Augen zu sehen, statt geduldig die zehn, die zwölf oder fünfzehn Jährchen auf die Genehmigung durch das Gesundheitswesen – erinnern Sie sich noch des Begriffs der „unterkühlten Lyrik“? –, durch die zuständige Polizeibehörde zu warten! (Eine Maniet von der wir verwirrenderweise gerade die überdurchschnittlich Begabten stigmatisiert sehen müssen.)... Zur Sache!, zum „Fall Bernd Jentzsch“! Obwohl man derlei Mißratenheiten viel lieber gleich anderen, empfindlicheren Literaturbetrachtern vorsichtig wegtupfen möchte aus unserem Weltbild ganz unter den Tisch fallen lassen kann man es schwerlich, daß einige wenige und nicht übermäßig viele, an ihrer dubiosen Spitze der oben erwähnte Jentzsch, bei Gelegenheit ihrer West-Exkursionen nicht nur einfach so, sagen wir 'mal, sittlich-sazerdotal „verkommen“ sind, also schnurrdiburrz abgesunken z.B. in die nach Achselschweiß, Schellfisch, Limone, giftgrünem Neonlicht und Saurer Sahne stinkenden Hurengäßchen Marseilles (kaum erträgliches MixtumCompositum aus Gerüchen, Gezeter und Kolonialwaren, das kann ich ehrlich versichern, schwer vorstellbar für den Einwohner etwa von Finsterwalde, von Sebnitz, von Bad Suderode , um die übrigen Ortschaften der DDR für dieses Mal unerwähnt zu lassen), sondern... –//– Wie gesagt, nicht allzu viele, eher nur einige wenige Personen, um sie gerechterweise nicht mehr als „Autoren“ zu bezeichnen, sind noch um ein Erkleckliches weiter abgedriftet, ungleich tiefer gesunken – bis hinab auf die Fahndungsliste unserer Kriminalpolizei, bis hinein in den Aktenberg unserer Sicherheitsorgane, bis hinaus aus dem Dunstkreis der unbescholteneren Mitbürger unseres Landes! Der FALL ist uns ja von unserer Tages-Presse wie üblich in gehöriger Ausführlichkeit und in allen gerade erhältlichen Farben vor das innere Auge gestellt worden: B. J., übrigens wohl nicht ganz zufällig Jahrgang 1940, zusätzlich farbenblind (was solchem „Lyriker“ anhand seiner quasi „Gedichte“ von reputablen „Augenärzten“ eindeutig nachgewiesen worden ist) – hatte dieser Mensch nicht als einer der Leisesten auf seinem Sektor und insgesamt als ein Mensch gegolten? Adrett, kein Wortemacher, zuvorkommend, zurückhaltend, entwaffnend(!) gefaßt, „absolut zuverlässig“, ein Pluspunkt für jegliches Verlagsunternehmen... und mehr!; milde Strenge, strikte Enthaltensamkeit, nur in Andeutungen pseudo-religiös, in der Regel „Bernd Jentzsch“ gerufen von Freunden und Gegnern, getadelt schlimmstenfalls einmal von

„Literaturexperten“ und als „lebenserfahren“ plakatierten Kollegen wie Horst Baase, Hans Koch oder Walter Ulbricht... War Jentzsch nicht derjenige von uns allen gewesen, welchem man am wenigsten zugetraut hätte, daß eines nicht fernen Tages mit aufgeregt schwitzender Hand ein HAFTBEFEHL ausgeschrieben werden müße für ihn, viele Jahre lang bißbereit hoffend auf die Rückkehr des feigen Verräters, an den Grenzkontrollstellen harrend des Augenblicks, da die Falle zuschnappen sollte? Dabei war er bereits zu Beginn der legendären LYRIKWELLE von 1960 „erwachsener“ erschienen als jeder andere unserer „Truppe“, eingeschlossen Volker Braun und Karl Mickel; ach, wie er als jüngerer Debütant schon (im Gegensatz zu den ihm richtungsmäßig verwandten Autoren) mit seinem Portiönchen Albernheit so gut hauszuhalten gewußt, auch von Anfang an ungemein sparsam umzugehen gelernt hatte mit der daraus uns eigenen bläulich glimmenden Hektik!; das Ergebnis: Ringsum Vertrauensseligkeit und nur mangelhafte Wachsamkeit gegenüber dem Bernd! –//– Knapp formuliert: Sein Wesen wirkte vermutlich auf jeden gleichsam... knapp formuliert (man findet keinen besseren Ausdruck); vorzüglich auch in Gesellschaft, wenn Bernd Jentzsch, wie fast immer bei solchen Gelegenheiten, kein einziges Wörtlein, und ein verschmutztes schon garnicht, glaubte hinzutun zu müssen zum lebhaften Austausch der unterschiedlichsten Sprachfehler links und rechts sowie der verschiedenen aktuellen Varianten eines schmocken Berlinisch. Knappheit, nicht zu verwechseln mit Geiz (obwohl das eine das andere nicht ausschließen muß), gedrungeaste aphoristische Knappheit beim Verbrauch des sprachlichen und körperlichen Gesten-Materials war das hervorstechende Merkmal des lieben sozusagen Verstorbenen, Knapp-, Knapp-, Knappheit, weniger im Sinne freilich von Weihnachtskerzenknappheit, reichlich weit hergeholt Beispiele, gewiß, oder Büroklammernknappheit, Tomatenmarkknappheit, Taschentuchs- oder Tütenknappheit, sondern eher im Sinne von Entzückensrufen wie „Welch ein knappes Mieder, Mademoiselle!“ und wie knapp dir die Bluse wieder anliegt, Louella!“ (In andere Richtung weisend: „Mein Rock ist mir zu knapp geworden!“, o.ä.) Zuweilen hatte man das unabweisliche Gefühl, er käme direkt von der Knappschaft... Ach, aber wie würde ich in diesem Moment so gern einen Kanten naturnahen Schwarzbrottes knabbern mit nichts als Rahmbutter drauf, da ich mir diese oder jene künstlich zugespitzte Party zu vergegenwärtigen suche, auf welcher Jentzsch und seine weibliche Mittäterin uns vorwurfsvoll demonstrierten, daß man durchaus mit kurzen freundlichen Zustimmung- oder sanften Ablehnungsblitzen von stummen Nasenflügeln und wortlosen Ohrläppchen her Gespräch und Unterhaltung bestreiten kann; gelegentliche sogenannte giftige Blicke, die waren zu zählen, dieses äußerst gepflegten sauberen Pärchens wurden übrigens stets nur aus der farbenblinden Pupille des männlichen Teils abgeschossen (während die Dame sich mit einem weg-werfenden Gekräusel der Unterlippe begnügte): Natürlich hatten wir wieder einmal Reiner Kunze und vor alle dessen demonstrativen Heroismus („Der Geist..., das sage ich Ihnen..., stirbt nie!“) nach Jentzschens Meinung viel zu herb beurteilt und ohne die dazu nötige Liebe! (Seit Kunze aus den Dickichten des Bayerischen Waldes heraus den Dichter Karl Mickel „madig“ zu machen versucht hat, und mit welchen rotzenoffschen Mitteln!, mag sich die Haltung des partiell vielleicht doch noch nicht ganz heruntergekommenen wenigstens in dieser Beziehung modifiziert haben; kann ja sein, ist beinahe sicher...) –//– Zuweilen, an Hochsommertagen zumal, bildete sich für den sensibleren Blick sogar eine Aura um Bernd Jentzsch herum, die etwas Offiziershaftes im allerpositivsten Sinn hatte, und zwar die Aura des absolut integren jüngeren Herrn aus dem Generalstab, eines Typs also, wie ihn das sittlich hochstehende Mädchen unserer Jugendorganisation trotz der seit Wilhelm Zwo

einigermaßen veränderten Gesellschaftsverhältnisse nach wie vor unter seinem knisternden Blauhemd durch den Festivaltrubel und die Sonderwelt des POLITISCHEN LIEDS trägt... Aber war es nicht gerade das, was die besondere Gefährlichkeit des Bernd Jentzsch ausgemacht hat? Und daß man ihn sich ohne größere Mühe nicht nur Lektorat und bei der Sichtung der Reihe POESIEALBUM, sondern auch vorstellen konnte als adoleszenten schnickschnack gebügelten und einwandfrei präparierten Major?, welcher, da nah und fern die übrige Armeeführung Stück für Stück im überschwappenden Sumpf des KLASSISCHEN KAMERADSCHAFTSABENDS versinkt, als einziger die Fassung bewahrt, untadelig sein Tanzschritt dann noch, wenn der Entrüstete – interessantes Wort! –, weil es ihm endlich reicht und bis hier steht, seine Befehlsverweigerung zum Vortrag bringt...? (Das ist es, nicht wahr?, was wir im Kino sehen wollen, nicht wahr?, von unserer DEFA parteilicht realistisch und volksnah verfilmt!!!) - Dieser (wohl nur versehentlich) verdienstvolle „Kollege“ Jentzsch...: Gerade wollte man ihm noch den namhaften und nicht zu gering dotierten Mirza-Schaffy-Preis des Ministeriums für Kultur verpassen oder reinwürgen oder vor den Latz knallen oder so... Und, bumms, auf der Fahndungsliste, bumms, ein Krimineller, ein Zuchthäusler in spe, einer, der „gesucht“ wird, mein Gott, das ist ja wirklich extrem!, einer, mit dem bei der Paßkontrolle verwechselt zu werden, Mimi, einige Minuten äußerster Verlegenheit bedeuten würde... Doch sollten wir nicht besser abbrechen bei dem Gedanken an solche schweißschwängere peinliche Viertelstunde und in ein durch zahlreiche Pünktchen markiertes Schweigen verfallen?, angesichts derer sich jeder das Restliche denken kann..... -//– Nur am Rande: Bei der in meinem Alter dringend notwendig gewordenen Sichtung und teilweisen Aussonderung meines noch unveröffentlichten Tagebuchwerkes DIARIUM UNTER SCHWARZER SONNE bin ich u.a. auch drei Mal auf den Ausweis eines Zusammentreffens mit Bernd Jentzsch gestoßen; für jedes dieser Treffen – ganz flüchtigen Charakters nebenher! – ist jeweils ein charakteristischer Ausspruch des wortkargen (maulfaulen?) Jentzsch festgehalten worden vom Autor: 1. schrieb ich mir 69 nach einer kurzen Visite im Jentzsch-Domizil Wilhelmshagen nicht ohne Verwunderung den Ausspruch auf: „Mein W, mein W, verflucht, springt schon wieder wie der Deibel, immer wieder das dämliche W, W, W!!! (Ich hatte Jentzsch beim Tippen vor einer Schreibmaschine, Marke RHEINMETALL, erwischt bzw. überrascht, von welcher er sich bestenfalls halb und außerdem recht unwirsch dem Besucher aus dem Stadtzentrum zuwenden wollte; statt der erwarteten zurückhaltend-jovialen Begrüßung der obige von einem gewissen Weltekel zeugende Satz...) 2. In Dreiundsiebzig (1973 also) kam mir der Lyrik Lektor am Tag eines diversen Hohen Staatsbesuchs auf der Liebknechtstraße entgegen, abkommandiert, wie man schließen durfte, von seinem Betriebskollektiv im *Verlag Neues Leben* zur Abholung der Wink-Elemente, welche er bereits, ein Bündel roter Papierfähnchen, auf dem Weg zum Spalier wie einen Blumenstrauß hin- und herzuschwenken den traurigen Mut fand, wobei er dem Endunterzeichnenden zurief: „Und zwischendurch fällt man immer ’mal wieder aus dem D-Zug!...“ Was dies wohl bedeuten sollte?, eine Anspielung auf was? Jaja, deutsche Sprak - schwere Sprak! Wie vorsichtig man doch sein muß gerade bei der Benutzung des sogenannten Deutschen; günstiger und weniger selbstmörderisch wäre Suaheli! – Vor allem die dritte unser Studienobjekt Bernd Jentzsch betreffende Stelle jedoch niedergeschrieben im Schicksalsjahr 76 – ist es wert, in den Rang einer Aktennotiz erhoben zu werden: stichwortartig festgehaltene Stationen eines Spaziergangs in die Püttberge zwischen Wilhelmshagen und Rahnsdorf, mitten in der Forst gekrönt von Bernd Jentzsch mit der Glosse – es war mehr ein Räuspern als ein richtiges Sprechen –:

„Entschuldige ’mal!, ich schlage mich für einen Moment in die Büsche...!“ - Daß Bernd Jentzsch nur per Fahndungsliste und Haftbefehl gesucht wird (bzw. wurde?) und nicht auch steckbrieflich – ich hätte zur Not ein ziemlich brauchbares Foto! –, das dürfte lediglich herrühren aus der auch den Organen peinlichen Minderwertigkeit des ganzen Vorgangs. Doch so oder so: Es wüßte heute, das Bürschlein J., was es heißt, gesiebte Luft zu atmen, wenn es nicht von irgendeiner Gestalt gewarnt worden wäre; nebenbei, einer Gestalt aus meiner allernächsten Umgebung! Das ist mir bei seinen damaligen dringlichen Hausbesuchen von meinem rechtschaffenen alten Landarzt Toni Sorgenfrey Atrappe in seinem zerschlissenen schwärzlichen Upper-Cut und mit seinen rührend hilflosen historischen Rezepten nicht nur einmal versichert worden... –//– Aber manch einem will es bis heute nicht in den Kopf! Gewarnt, jawohl, und untergetaucht im Anschluß daran im Heimatland Wilhelm Tells, der berühmtesten Schweiz mit ihren weithin rüchbar gewordenen und nur recht dürftig bekleideten halbseidenen Bank-Geschäften. – Wie sie es selber sehen: So werden, führenden Köpfen der Mafiologie zufolge, der sogenannten „Ehrenwerten Gesellschaft“ Aktienpakete „vorzugsweise in der Schweiz“ deponiert, „wo schwarzes und heißes Geld, das hauptsächlich aus dem Kidnapping-Geschäft stammt, durch Überweisung von Nummern-Konto zu Nummern-Konto reingewaschen wird“ und abgekühlt wohl auch. (ZEIT-Magazin vom 23. Nov. 1979!! Wie sie es selber sehen!!) – Bernd Jentzsch befindet sich seit Ende 76 oder Anfang 77 in dieser Gegend; soll sich jedoch für den größeren Teil der warmen Jahreszeit, wie man allmählich aus Verbandskreisen langsam herausickseln läßt – und Nina Hagen geht nachweislich auf der westberliner KANT-STRASSE auf’n Strich! –, an den allerbedenklichsten Spieltischen von Baden-Baden und Monte Carlo aufhalten, ein Stoff für Turgenjew!... Und dann im letzten Dezember die niemals bis ins Letzte geklärte Affäre auf dem undurchsichtigen Motorschlitten mitten im abgesplitterten Packeis, direkt vor der Haustüre der Dreimeilen-Zone eines schockierten Grönland... (Hui, aber wie kommen wir eigentlich vom Prenzlauer Berg ins Gesichtsfeld der grönländischen Küstenwacht, wie von der Wilhelm-Pieck-Straße, Nähe U-Bahnhof Luxemburgplatz, ins arktische Eis links vom geographischen Nordpol? – Das kann mir wohl keiner hier sagen, was? – Pfui, und sonst nie schnell genug für jeden möglichen Dreck den entsprechenden Stiebe parat!) – Ob ein ganz neues kriminologisches Phänomen, für das uns der rechte Begriff noch fehlt, eine vollkommen neue Erscheinungsform der Kriminalität sich im Vormarsch befindet, und im Zusammenhang damit eine Große Zeit der klassischen Detektivgeschichte (freilich nicht im Sinn des US-Amerikaners E.A. Poe, sondern des Thüringen-Deutschen H. Thürk? Manchmal fürchte ich, daß ich solchen gewachsenen Anforderungen an die Literatur in meine Alter nur noch mit Abstrichen oder überhaupt nicht mehr gerecht werden kann, daß es verantwortungslos und voreilig war, mit dem Mitteldeutschen Verlag Halle/Saale einen diesbezüglichen Vertrag abzuschließen; manchmal überrasche ich mich nächstens dabei, daß ich wieder bete wie ein Knabe vor den Prüfungen zur Mittleren Reife... Wenn mir nun plötzlich die rechte Hand (meine Schreibe-Hand) steif wird oder gar abfällt, oder wenn ich sonst irgendwie durchdrehe, Mensch, und ehe der Hahn noch drei- bis viermal Gekräht hat!? (Seltsame regenbogen-farbene Lichtsignale des Zeigefingers meiner Rechten seit einigen Stunden...)

= Zur Unterstützung und dringend gebotenen Komplettierung des Aufsatzes FAUSTS SPRUNG IN DIE ERBÄRMLICHKEIT fertig geschrieben, wie er am 2.1.88 unter dem Namen Frank Wagners in der JUNGEN WELT abgedruckt stand: „Also ging der mißverständene Dichter Faust von uns und...“; naja, undsoweiter.

Adolf Endler, 1981–1988, ariadnefabrik, Heft I, 1988